

Gastkolumne

Warum unsere Ferien so viel über uns verraten

Wir fahren in die Ferien, um dem Alltag zu entfliehen. Aber auch, um anzugeben und den Neid der Daheimgebliebenen zu wecken



Katja Rost

Derzeit macht das Leben Freude. Wir diskutieren kaum über Politik oder Beruf, sondern über unsere Ferien. Fremde Menschen zeigen Interesse an unserer Feriengestaltung, und wir tun es ihnen gleich. Warum aber üben gerade die Ferien eine derartige Faszination auf uns aus – und zwar über sämtliche Gesellschaftsschichten hinweg?

Wie der Soziologe Gunnar Otte zeigt, lassen sich aus der Feriengestaltung interessante Rückschlüsse auf die Lebensführung von Personen ziehen. Nach dem Motto: «Sag mir, wohin du in die Ferien fährst, und ich sage dir, wer du bist», erfüllen Feriengespräche die Funktion von Persönlichkeits- oder Paartests aus Frauenzeitschriften. Hier einige Beispiele.

Für unsere Kinderbetreuerin kann es gar nicht sonnig genug sein. Dieses Jahr entspannt sie sich auf einer griechischen Insel in einer kinderfreien All-inclusive-Hotelanlage am Pool. Eine Hedonistin. Prägend für diesen Lebensstil sind eine Konsum- und Modeorientierung, Körperkult und die Präferenz für elektronische Musikstile.

Eine Kollegin verbringt jeden Sommer in einer Volkshochschule auf den Dünen von Sylt. Die Kombination aus Naturlandschaft, Ruhe, Bildung und Komfort in Heimatnähe verrät die konservativ Gehobene. Kennzeich-

nend sind ein gehobener Lebensstandard, die klassische Hochkultur, Leistungsbereitschaft, traditionelle Familienwerte und eine christliche Lebensführung.

Eine Freundin weilt mit Familie im Baskenland. Das Entdecken fremder Kulturen und von Sehenswürdigkeiten ist für sie wichtig. Eine liberal Gehobene. Neben dem gehobenen Lebensstandard ist die Kombination aus Offenheit, Selbstverwirklichung und emanzipativen Werten charakteristisch.

Ein Freund verweilt jeden Sommer mit Bekannten auf der Segeljacht. Dieses Mal in Schweden. Er ist aktiv und hält sich gerne in fremden Kulturen und unter Leuten auf. Bei einem Glas Wein diskutiert er über den (Un-)Sinn des Lebens. Ein Reflexiver. Das Streben nach einer psychologisch-reflektierter Persönlichkeitsentfaltung, gepaart mit einem globalen Lebensgefühl, ist typisch.

Meine Schwester verbringt den Sommer im Wohnwagen. Die Ziele werden spontan nach Wetterprognose gewählt. Mit ihrem Mann relaxt sie an der Sonne und ist sportlich aktiv. Auf dem Campingplatz findet sie zudem sozialen Anschluss. Eine Unterhaltungssuchende. Im Vordergrund stehen die ausserhäusliche Freizeitorientierung und bezahlbarer Prestigeconsum.

Ein Kollege unternimmt Berg- und Mountainbike-Touren in den Dolomiten. Die Liebe zu durchorganisiertem Natururlaub innerhalb von Europa verrät den Konventionalisten. Letzterer kombiniert volkstümliche Kultur mit Hochkultur und ist durch Pflichterfüllung und Disziplin gekennzeichnet.

Zu guter Letzt ist eine Kollegin mit dem Postschiff in Norwegen unterwegs. Die sorgfältig geplante Reise durch Naturlandschaften verrät die Traditionalistin. Diese orientiert sich am Praktischen, vertritt Werte der



Zwei Wochen in einem All-inclusive-Hotel in Griechenland bedeuten für manche den Himmel auf Erden und für andere die Hölle.

Bescheidenheit und Solidarität und begeistert sich für volkstümliche Kultur.

Warum verrät die Wahl des Ferienorts so viel über uns? Ferien sind nicht nur der temporäre Ausbruch aus unserem Alltag, sondern sorgen auch für soziale Anerkennung bei Freunden, Verwandten und Arbeitskollegen. Und zwar noch lange Zeit nachdem wir längst zurück sind. Diese symbolische Funktion der Ferien dokumentieren wir über Gespräche, Fotos und Feriengrüsse. Hier geht es nicht nur um die notorische Bestätigung, dass unsere Ferien selbstverständlich erfolgreich verliefen, sondern auch darum, den heimlichen Neid der Daheimgebliebenen zu wecken.

Natürlich funktioniert dies nicht mit jeder Feriendestination in allen gesellschaftlichen Gruppen gleich gut. Zwei Wochen in einem All-inclusive-Hotel an der griechischen Sonne bedeuten für manche den Himmel auf Erden und für andere die Hölle. Genauso mag die Vorstellung eines Urlaubs in einer Volkshochschule auf Sylt oder auf dem Campingplatz auf einige beängstigend wirken.

Glücklicherweise besteht unser engster Freundeskreis überwiegend aus Personen, die eine ähnliche Lebensführung praktizieren wie wir selbst. Deswegen greifen wir bei der Wahl unserer Ferienorte auch selten daneben. Mit dem Symbolgehalt der Ferien und der damit verbundenen sozialen Anerkennung investieren wir Jahr für Jahr in unsere individuelle Lebensführung. Über Feriengespräche lernen wir neue Partner, Freunde und Bekannte kennen. Ein Feriengespräch ist auch viel unverfänglicher als eines über Politik oder Beruf.

Katja Rost ist Soziologieprofessorin an der Universität Zürich.

Medienkritik

Grosse Bühne für grosse Klappe



Ronnie Grob

Kennen Sie Sajid Javid, Gérard Collomb oder Fernando Grande-Marlaska? Es sind die Innenminister von Grossbritannien, Frankreich und Spanien. Aber den italienischen Innenminister Matteo Salvini kennen Sie, ja? Kein Wunder, über ihn schrieben die Schweizer Medien in den letzten zwei Monaten fast viermal mehr als über die anderen drei zusammen.

In der Schweizer Mediendatenbank SMD finden sich vom Amtsantritt der neuen italienischen Regierung am 1. Juni bis zum 31. Juli zu «Matteo Salvini» 1598 Einträge. Über den Innenminister wurde also auch mehr geschrieben als über den Ministerpräsidenten und den Wahlsieger («Giuseppe Conte», 1164 Resultate, «Luigi di Maio», 381 Resultate). Fast gar keine Beachtung fanden hingegen die Verteidigungsministerin («Elisabetta Trenta», 17 Resultate) oder die Landwirtschaftsministerin («Giulia Grillo», 2 Resultate).

Zur Erinnerung: Die amtierende Regierung Italiens, das Kabinett Conte, ist eine Koalition aus dem Wahlsieger Movimento 5 Stelle (32,7% der Wählerstimmen), Lega Nord (17,3%) und Parteilosen. Wieso erhält die kleine Lega Nord in den Medien so viel Gewicht? Weil sich Salvini jede Woche mit provokativen Aussagen zu Wort meldet, die von den Medien begierig aufgenommen werden. Mal will er eine Zählung von Sinti und Roma vornehmen, mal will er pro Tag 10 000 Migranten aus dem Land weisen, mal twittert er «Viel Feind, viel Ehr», was auch schon Mussolini sagte, an dessen Geburtstag.

Viele Politiker bemühen sich, gute Arbeit zu leisten und tragfähige Lösungen zu erarbeiten. Doch die meisten Journalisten sind damit beschäftigt, jenen an den Lippen zu hängen, die ihnen Tag für Tag neue Ungeheuerlichkeiten aufstischen. Indem sie diesen Provokationen so viel Raum geben, belohnen und fördern sie den von ihnen so wortreich angeprangerten Populismus.

Ronnie Grob ist Redaktor beim «Schweizer Monat». (ronniegrob@gmail.com)

49 Prozent

Das männlichste aller Kleidungsstücke



Patrick Imhasly

Leute mit kurzem Hals, hohen Schultern und sehr farbigem Gesicht, deren Schläfen pochen und deren Augen hin und her gehen, müssen sehr aufpassen, was den Gebrauch von Krawatten angeht. Trügen sie zu grosse oder zu enge Krawatten, so setzten sie sich der Gefahr eines Schlaganfalls aus. Das bedeutet: Männer, die ihre Krawatten bei der derzeit herrschenden Gluthitze noch nicht abgelegt haben, sollten das schleunigst tun. Und das männlichste aller männlichen Kleidungsstücke sich nur mehr um den Hals legen, wenn es unbedingt notwendig ist.

Was Baron Emile de l'Empésé in seinem bemerkenswerten Buch «Die Kunst des Krawattenbindens» unterrichtet in sechzehn

Lektionen» im Jahre 1827 intuitiv vorwegnahm, das hat die moderne Wissenschaft jetzt bewiesen: Krawatten schnüren das Gehirn ab! Neurologen des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein in Kiel haben 15 gesunde junge Männer einen Windsorknoten so fest binden lassen, dass sie sich damit leicht unwohl fühlten. Danach wurden die Probanden zur Untersuchung in einen Magnetresonanztomografen gesteckt. Es zeigte sich, dass bei ihnen der Blutfluss im Gehirn um 7,5 Prozent reduziert war, während bei 15 Männern ohne Krawatte nichts dergleichen auftrat. Offensichtlich drückt die Krawatte Venen im Nacken ab, dadurch steigt im Kopf der Blutdruck. Das führt wiederum dazu, dass Blutgefässe im Gehirn zusammengeklammert werden, was den Blutkreislauf leicht, aber messbar hemmt.

Diese «sozial erwünschte Strangulierung», so die Experten, stellt für gesunde Männer vermutlich keine Gefährdung der Gesundheit dar. Anders sieht es aus für Männer, die ein erhöhtes Risiko für Kreislaufprobleme haben: Raucher, Menschen mit Bluthochdruck oder ältere Männer. Laut einem australischen Hirnforscher könnten Krawatten

bei ihnen durchaus Kopfweg oder Schwindel auslösen. Leider wurde in der besagten Studie nicht untersucht, ob Krawatten nicht nur den Blutfluss im Gehirn, sondern auch das Denkvermögen von Männern beeinträchtigen. Vielleicht liesse sich ja damit das erratische Verhalten des US-Präsidenten Donald Trump erklären, der ausser beim Golfspielen praktisch immer eng gebundene – und viel zu lange – Krawatten trägt.

Männer, die auf Nummer sicher gehen wollen, sollten deshalb ihre Krawatte möglichst locker binden, auch wenn das schlampig aussieht – oder ganz darauf verzichten. Das hat allerdings auch seine Nachteile.

Sich formal korrekt zu kleiden, kann auf psychologische Art einen erstaunlichen Einfluss auf die Funktionsweise des männlichen Gehirns haben, wie andere Forscher feststellten. In Experimenten untersuchten sie die Denkmuster von Männern in Abhängigkeit von den Kleidern, die diese trugen. Waren die Männer förmlich gekleidet, fühlten sie sich mächtiger und neigten stärker zu abstraktem statt konkretem Verarbeiten von Informationen. Man kann diesen Befund so interpretieren: Männer mit Anzug und Kra-



Leider wurde nicht untersucht, ob Krawatten auch das Denkvermögen von Männern beeinflussen.

watte sind Leaderfiguren, die in grossen Zügen denken, wohingegen Männer in Jeans und T-Shirts häufig wie Nerds daherkommen, die sich gerne in die Details verbeissen.

Um ehrlich zu sein: Letzteres trifft eher auf mich zu, was mich ein wenig fuchst. Natürlich, es ist es keine Schande, jemand zu sein, der keine Ruhe gibt, bis das letzte schräge Sprachbild aus einem Text eliminiert und die Geschirrwaschmaschine zu Hause ordentlich eingefüllt ist. Und doch möchte man sich auch einmal gross und wichtig fühlen. Also bediente ich mich eines Kniffs, schliesslich braucht es beide Arten von Denken.

Kürzlich habe ich mir einen körperbetont geschnittenen, blauen Anzug gekauft. Angesichts der jüngsten wissenschaftlichen Erkenntnisse habe ich mir jetzt vorgenommen, den Anzug ab und zu mit korrekt, aber nicht zu eng gebundener Krawatte anzuziehen und mich darin eine Weile vor dem Spiegel zu betrachten. Ich bin sehr gespannt, welchen Effekt das auf die Wahrnehmung meiner selbst haben wird.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».